

9. Freitagbrief (25.08.2006).

Orechow Pawel Kirillowitsch
Ukraine
Gebiet Chmelnickij

Sehr geehrte Frau Dr. Hilde Schramm, Herr Vorstandsvorsitzender Gottfried Eberle und Herr Projektleiter Eberhard Radczuweit,

Ich, Pawel Kirillowitsch Orechow, Jahrgang 1922, bin ein ehemaliger Kriegsgefangener. Zuerst möchte ich mich bei Ihnen für Ihre humanitäre Hilfe bedanken. Sie haben mir 300 Euro überwiesen. Ich wünsche Ihnen beste Gesundheit und hundertjähriges Leben.

Jetzt werde ich die Geschichte meines Lebens beschreiben. Ich wurde am 28. Oktober 1941 in die Rote Armee einberufen. Damals hieß unsere Armee so. Ich kämpfte im 253. Schützenregiment. Im Juli 1942 wurde unser Regiment von den deutschen Truppen umzingelt. Wir zogen uns bis zur Stadt Saryj Oskol zurück. Unser Kommando behauptete, wir könnten die Belagerung durchbrechen. Wir zogen uns drei Tage zurück. Wir marschierten in der Nacht. Tagsüber versteckten wir uns im Feld, weil am Tag die deutschen Flugzeuge auf uns schossen. Am dritten Tag im Morgenrot waren wir bereits in der Nähe von Saryj Oskol. Die Deutschen belagerten uns vollständig. Bei der Stadt gab es ein Dorf. Es heißt Otamanowka. Der Wald in dieser Gegend hieß ebenfalls Otamanowskij. Es kam zu einem ungeheuren Gefecht. Unser 253. Schützenregiment ergab sich nicht. Wir kämpften acht Tage. Dann ging unsere Munition und Lebensmittel zu Ende. Wir waren gezwungen, uns zu ergeben. Wir kämpften doch acht Tage. Sie können sich nicht vorstellen, wie schrecklich die Schlacht war. Alles stand in Flammen. Die Häuser brannten. Die Menschen saßen im Keller oder im Loch. Kühe, Schafe und Schweine rannten durchs Feld. Schrecklich... Ich wundere mich bis heute, wie ich überlebte. Viele Soldaten fielen im Kampf.

Als die Deutschen uns Gefangene durch ein Feld im Dorf Kotenewo im Gebiet Kursk führten, sahen wir mehrere Leichen von unseren Soldaten. Sie lagen wie die Garben in der Erntezeit. (...) Wir wurden ins Dorf Kotenewo getrieben. Das Dorf war groß. Die Häuser standen aber voneinander weit entfernt. Die Kolonne hielt vor dem Kulturhaus. Das war ein großes Gebäude. Aus dem Haus erschienen deutsche Offiziere, anscheinend Oberkommandeure. Ein Offizier sprach akzentfreies Russisch: „Na, Bastarde, habt ihr genug gekämpft?“ Am ersten Tag blieb unser Gelände nicht abgesondert. Danach rekrutierten Deutsche ein Paar Männer. Sie brachten Stacheldraht und Pfähle. Wir wurden umzäunt.

In der Nähe von unserem Lager gab es ein Tal. Dort war eine schöne Wiese und floss ein Fluss. Der Tag war sonnig und heiß. An diesem Julitag war der Zaun noch nicht fertig. Wir konnten uns relativ frei bewegen. Unsere gefangenen Soldaten gingen baden. Die deutschen Wächter hatten es nicht verboten. Die Gefangenen schwammen bis zum anderen Ufer. Am Ufer stand ein anderes Dorf, auch von Deutschen besetzt. Das war schon eine vordere Frontlinie. Die Deutschen eröffneten das Feuer auf die Kriegsgefangenen. Sie schwammen schnell zurück. Unsere Wächter ließen sie aber nicht rein. Endlich wurde die ganze Gruppe gesammelt, etwa 30 Mann. Wir guckten, was weiter passieren wird. Die Männer mussten niederknien. Ein Deutscher schlug sie mit einem schweren Stock, Kopf- und Rückenschläge. Ein anderer Deutscher holte eine Maschinenpistole und schoss eine Garbe in die Menge. Die Gefangenen fielen. Etwa sieben Männer konnten wieder aufstehen.

Wir dachten, dass die Überlebenden ebenfalls erschossen werden sollten. Sie wurden aber zu uns rüber getrieben. In der Nähe gab es einen Kirchhof. Dort mussten wir ein Gemeinschaftsgrab schaufeln. Die Toten wurden reingeworfen und mit Erde zugeschüttelt. Es ist gut, dass ich nicht baden ging. Sonst wäre ich auch erschossen.

Einmal brachte ein russischer 1,5-Tonnen-LKW das trockne Brot in Papiersäcken. Der Wagen war russisch, ein Kriegstrophäe. Der Fahrer war ein russischer Kriegsgefangener. Ein Deutscher saß im Wagen und warf das Brot in die Menschenmengen. Wir waren total hungrig. Wir rangen um das Essen. In der Nähe stand ein Wächter. Er schlug uns mit einem Schlagstock und lachte. Ein anderes Mal brachte man uns Mehl. Wir standen in einer Warteschlange. Ein Deutscher saß auf der Kutsche und verteilte Mehl aus einem Sack. Jeder Gefangener musste seine Feldmütze bereithalten und bekam eine Handvoll Mehl. Nach dem Erhalt des Essens musste man rasch zur Seite gehen. Ein Gefangener war nicht genug schnell. Ein deutscher Soldat stach ihn mit einem Bajonett. Die Verletzung war nicht lebensgefährlich. Ein anderer Soldat begann auf seinen Kameraden laut zu schimpfen und zielte sogar mit einem Gewehr. Ich konnte damals noch kein Deutsch. Ich verstand aber, dass bei den Deutschen auch gute Menschen sind.

Später wurden wir nach Lothringen verschleppt. Ich arbeitete in zwei Bergwerken, Burbach und Fontua. Die Arbeit war schwer. 1944 befreiten uns amerikanische Truppen. Nach der Befreiung diente ich in der Sowjetarmee, zuerst in Halberstadt in Deutschland und später in der Stadt Gorkij in Russland. 1946 wurde ich demobilisiert und kehrte in die Ukraine zurück. Heute lebe ich in der Ukraine. Meine Adresse lautet: (...)

Ich lebe, würde ich sagen, schlecht. Meine Ehefrau starb 2003. Ich bin krank. Ich kann nicht mehr arbeiten, weil ich Atembeschwerden habe. Ich habe drei Töchter. Eine Tochter lebt in Russland. Die Zweite lebt in Odessa. Die dritte Tochter wohnt mit mir zusammen. Sie ist bereits Rentnerin. Ich bin auch Rentner. Die Rente ist aber klein. Die Medikamente sind sehr teurer. Ich habe insgesamt 51 Jahre lang gearbeitet. Zu Sowjetzeit konnte ich mir kaum etwas leisten. Nach dem Krieg war die ganze Wirtschaft zerstört. Wir arbeiteten wie Sklaven, rund um die Uhr, bis zur Bewusstlosigkeit. Zur Stalin-Zeit bekamen wir fast kein Geld. Nach dem Tod Stalins erhielten wir ein bisschen mehr. Das reichte sowieso nur für das Essen. In der heutigen Ukraine haben wir die gleiche Situation. Jetzt bin ich 84 Jahre alt. Ich habe viele Bedürfnisse, kann mir jedoch kaum etwas leisten. (...)

Liebe Damen und Herren, ich bitte um Entschuldigung für Schreibfehler. Ich bin nur beschränkt alphabetisiert. Ich habe nur vier Schulklassen besucht. Unsere Familie war arm. Ich konnte nicht weiterlernen.

Pawel Kirillowitsch Orechow